

Zitierhinweis

Bohn, Thomas M.: Rezension über: Heiko Haumann, Dracula, München: Beck, 2011, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 63 (2015), 2, S. 285-286, heruntergeladen über Website



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Unterschiede bei der Bestrafung der „Volksdeutschen“ bis ins 19. Jahrhundert zurück, da diese in Rumänien „Fürsprecher“ aus dem klerikal-bürgerlichen und sozialdemokratischen Lager hatten (S. 363 und S. 374). Einen Akzent legt die Autorin hier ferner auf die spätere Einführung der kommunistischen Einparteiherrschaft in Rumänien. Hochinteressant ist der Befund zur volksdeutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte, wonach „im Westbanat die Gier einiger Schwaben die Vernichtung der Juden beschleunigt“ und umgekehrt „die Angst der Rumänen vor einer zu-

sätzlichen Stärkung der Wirtschaftskraft der deutschen Minderheit zum Überleben der Juden Rumäniens“ beigetragen habe (S. 367–368).

Unterm Strich hat die Autorin mit ihrem sehr wertvollen Beitrag zwei wichtige Funktionen zugleich erfüllt: Bei einem problemorientierten Ansatz bietet sie eine umfassende Geschichte der deutschen Minderheiten im Banat und setzt so zugleich neue Maßstäbe für die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den dortigen Donauschwaben.

Bernd Robioneck, Berlin

HEIKO HAUMANN: *Dracula*. München: Beck, 2011. 128 S., 2 Ktn., Abb. = Beck'sche Reihe Wissen, 2715. ISBN: 978-3-406-61214-5.

Dracula und die Vampire sind Themen, die im Film und in der Belletristik allgegenwärtig sind, von der historischen Zunft aber eher stiefmütterlich behandelt werden. Daher unternimmt Heiko Haumann den dankenswerten Versuch, in einer populärwissenschaftlichen Reihe den *Dracula*-Mythos und den Vampir-Mythos miteinander in Verbindung zu setzen. Gleichwohl vermag er als einzige reale Klammer nur auf Bram Stokers Roman von 1897 zu verweisen. Der Zusammenhang, den Haumann zwischen dem Aufspießen als Hinrichtungsmethode und dem Pfählen als Mittel der Vampirvernichtung herstellt (S. 50), ist indes eher zufällig und daher lediglich als rhetorischer Kunstgriff zu verstehen. Folglich zerfällt die kleine Studie in zwei Teile, die sich auf der einen Seite mit dem rumänischen Nationalhelden Vlad dem Pfähler (1431–1477) und auf der anderen Seite mit der Medialisierung des Vampirgrafen *Dracula* auseinandersetzen.

Dass es sich bei dem im auswärtigen Schriftverkehr gebrauchte Ehrennamen „*Dracula*“ um eine Ableitung aus der Mitgliedschaft von Vlads Vater im Drachenorden Kaiser Sigismunds handelte, darf in Fachkreisen als Binsenweisheit gewertet werden. Der erst seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts dokumentierte Spitzname „*Țepeș*“ (der Pfähler) verweist darüber hinaus auf die bevorzugte Hinrichtungsmethode eines Fürsten, der sich in seiner kurzen Herrschaftszeit von 1456 bis 1462 mit den Osmanen nicht nur äußeren, son-

dern mit den rivalisierenden Thronprätendenten aus dem walachischen Adel auch inneren Feinden zu stellen hatte. Aufgrund der Tatsache, dass Vlads Versuch, die Donau zu überschreiten und den Osmanen in einem Guerillakrieg Paroli zu bieten, durch Intrigen im westlichen Lager gestoppt wurde, bezeichnet Haumann den walachischen Woiwoden zu Recht als Täter und Opfer.

Nachrichten von der habsburgischen Militärgrenze zum Osmanischen Reich führten am Beginn des Zeitalters der Aufklärung in den Jahren 1731/32 dazu, dass das serbische Wort *Vampir* in ganz Europa bekannt wurde. Haumann verweist in diesem Zusammenhang bereits auf Quellenbelege aus dem Jahre 1721, ohne diese indes näher zu bezeichnen (S. 69). Aus der Darstellung geht hervor, dass der Begriff ungeachtet seiner zweifelhaften Etymologie und der Vielzahl seiner südosteuropäischen Varianten in der Folge einseitig auf das vermeintliche Blutsaugen bezogen wurde. Diesbezüglich ist zwischen den nur indirekt erschließbaren Volksvorstellungen im Donau-Balkan-Raum und den Klischees in westlichen Kolportagen zu unterscheiden. Unsachgemäß erscheint nur, dass Haumann den als Prototypen aller Vampire geltenden „Arnauten“ (bzw. Serben albanischer Herkunft Pavle) als Arnont Paule bezeichnet (S. 79; in populären Darstellungen gemeinhin Arnold Paul genannt), zumal die Auflösung des Rätsels bereits in Band 56 (2008) dieser Zeitschrift erfolgte.

Lautet die provozierende These im Vorwort noch „*Dracula* lebt!“, wird in der nüchternen Zusammenfassung als Erklärung dafür die Phantasie eines Massenpublikums verantwortlich gemacht:

Dessen Sehnsucht nach Unsterblichkeit, Angst vor dem Bösen und Bedürfnis nach Sexualität werde durch das Bild des Vampirgrafen seit Beginn des 20. Jahrhunderts angesprochen. Im Hinblick auf die Legendenbildung, die sich um Vlad

den Pfähler seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts rankt, dient Haumann zufolge Dracula bis heute als Projektionsfläche, auf der sich das westliche Stereotyp vom rückständigen Osten abbilde.

Thomas M. Bohn, Gießen

EGIDIO IVETIC: *Jugoslavia sognata. Lo jugoslavismo delle origini*. Milano: Angeli, 2012. 230 S. = Studi e ricerche storiche. ISBN: 978-88-204-0650-9.

Im „Traum von Jugoslawien“ bzw. im „erträumten Jugoslawien“ geht Egidio Ivetic, Professor für Geschichte Osteuropas an der Universität von Padua, der Herkunft der panjugoslawischen Idee nach. Anders als im Sammelband von DEJAN DJOKIĆ, der sich der Jugoslawienidee von 1918 bis 1992 als einem fließenden Konzept widmet, zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich interpretiert (*Yugoslavism. Histories of a Failed Idea, 1918–1992*. Ed. by Dejan Djokić. London 2003), folgt Ivetic, die Diskussionen ums „nation-building“ des 19. Jahrhunderts aufgreifend, den ideologischen Spuren eines gemeinsamen Staates der Südslawen bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Er positioniert die Visionen der Kroaten, Slowenen und Serben in verschiedenen Entwürfen eines potentiellen gemeinsamen Staates, wobei er auch die jeweiligen Gegenpole mit ihren Argumenten in der alljugoslawischen Frage ansiedelt. Diese Untersuchung des Jugoslawentums (*jugoslawenstvo*) fußt auf gedruckten Quellen aus den Jahren 1835–1914.

Der Autor schlägt eine neue Interpretation in Bezug auf den Ursprung der jugoslawischen Idee vor, indem er die gesamte Periode von 1830 bis 1914 als Entstehungsphase versteht. In diesen Jahrzehnten entwickelten sich verschiedene Jugoslawien-Vorstellungen, von einem slawischen Süden innerhalb eines Bundesstaates der Habsburger bis zur Vision, dass ein geeinter, unabhängiger südslawischer Staat möglich sei. Bei der Jugoslawien-Idee handelte es sich um ein politisches Projekt, das Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst von kroatischen Eliten des Habsburgerreichs konzipiert wurde (S. 7). In diesem Traum gingen verschiedene Vertreter aus Klerus und Kultur davon aus, dass Kroaten, Serben und Slowenen eine

gemeinsame Kultur hätten, auf der ein gemeinsamer Staat, entweder unter der Schirmherrschaft der Habsburger oder gar völlig unabhängig, fußen könnte (S. 8, 10, 15, 174–175). Diese Hypothesen haben die Ambivalenzen und Gegensätzlichkeiten im Konglomerat der jugoslawischen Idee genährt und mündeten schließlich in die jugoslawischen Staaten des 20. Jahrhunderts.

Einer der Väter des jugoslawischen Gedankens war Josip Juraj Strossmayer, katholischer Theologe und einflussreicher kroatischer Politiker. Auf einer vagen Erinnerung an eine gemeinsame illyrische Herkunft der slawischen Völker aufbauend, setzte er sich für eine Aufwertung ihrer Sprachen und Kulturen innerhalb der österreich-ungarischen Monarchie ein. Um diesen Zusammenschluss auch kulturell abzusichern, sprach er sich für eine Annäherung der katholischen und der orthodoxen Kirche aus und schlug sogar eine einheitliche slawische Liturgie für Südosteuropa vor; selbst eine Verbindung mit der Russisch-Orthodoxen Kirche konnte er sich vorstellen. Die Ideologie des Illyrismus – einer kulturellen, ethnischen und politischen Einheit der Südslawen – verbreiteten junge kroatische, später auch slowenische und serbische Intellektuelle schon seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Neben allen Regionen, die später tatsächlich die Teilrepubliken Jugoslawiens bilden sollten, war in der Grundidee dieser ersten panjugoslawischen Konzepte aus kroatischer Feder selbstredend auch der Einschluss Bulgariens vorgesehen, während nichtslawische Völker der Region nicht ausdrücklich bedacht und in der Regel einer der slawischen Bevölkerungsgruppen zugeordnet wurden. Die muslimische Bevölkerung Bosniens zum Beispiel wurde in ihrer Besonderheit erst 1969 – im Zuge der 68er-Unruhen – als eigene Nation anerkannt (S. 8, 12–13).

Andere Verfechter südslawischer Unabhängigkeitsbestrebungen waren Miroslav Krleža, Franjo